

## Gen 18,20–33

23. So n.Tr. / Reformationsfest (3. Nov.) 2002  
Universitätsgottesdienst Peterskirche Heidelberg

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Der Text, der dem Prediger des 23. So n.Tr. aufgegeben ist, steht im 1. Buch Mose Kap. 18. Wir hören in ein Gespräch zwischen Gott und Abraham hinein. Gott ist Abraham in dreifach menschlicher Gestalt erschienen und weiht ihn in seine Pläne ein. Abraham würdigt Gottes Zuwendung, indem er Einspruch erhebt. Durchaus im Bewußtsein des Abstands von Gott und Mensch, aber beharrlich befragt Abraham Gottes Vorhaben. Und Gott läßt sich befragen. So demütig und beharrlich wie Abraham fragt, so ruhig und geduldig antwortet Gott.

20 Und der HERR sprach: Es ist ein großes Geschrei über Sodom und Gomorra, daß ihre Sünden sehr schwer sind. 21 Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht so sei, damit ich's wisse. 22 [Und die Männer wandten ihr Angesicht und gingen nach Sodom.] Aber Abraham blieb stehen vor dem HERRN 23 und trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? 24 Es könnten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darin wären? 25 Das sei ferne von dir, daß du das tust und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen, so daß der Gerechte wäre gleich wie der Gottlose! Das sei ferne von dir! Sollte der Richter aller Welt nicht gerecht richten? 26 Der HERR sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben. 27 Abraham antwortete und sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin. 28 Es könnten vielleicht fünf weniger als fünfzig Gerechte darin sein; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünf willen? Er sprach: Finde ich darin fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben. 29 Und er fuhr fort mit ihm zu reden und sprach: Man könnte vielleicht vierzig darin finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts tun um der vierzig willen. 30 Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, daß ich noch mehr rede. Man könnte vielleicht dreißig darin finden. Er aber

sprach: Finde ich dreißig darin, so will ich ihnen nichts tun. 31 Und er sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden. Man könnte vielleicht zwanzig darin finden. Er antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen. 32 Und er sprach: Ach, zürne nicht, Herr, daß ich nur noch einmal rede. Man könnte vielleicht zehn darin finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen. 33 Und der HERR ging weg, nachdem er aufgehört hatte, mit Abraham zu reden; und Abraham kehrte wieder um an seinen Ort.

Nun, wir wissen, wie die Sache ausgegangen ist. Gott läßt „Schwefel und Feuer auf Sodom und Gomorrha regnen und zerstört“ das Gebiet beider Städte „mit allem Ackerwuchs“ (19,24). Abraham, frühmorgentlicher Zeuge von Gottes Gericht, sieht, wie beide Städte und ihr Umland buchstäblich verdampfen: „Qualm stieg von der Erde auf wie der Qualm eines Schmelzofens“ (V 28).

Mit diesem Ausgang scheint der Text – ich drücke mich zurückhaltend aus – nicht unmittelbar zum Kasus des Sonntags, dem Reformationsgedenken zu passen. Jedenfalls ließen sich mühelos andere Texte finden, die dem Kasus weit eher entsprechen. Lassen wir den Text trotzdem zu Wort zukommen. Wer weiß, vielleicht zeigt sich auch hier: Der Schein trügt.

Schwestern und Brüder, üblicherweise wird der Dialog zwischen Gott und Abraham mit der Überschrift versehen: „Abrahams Fürbitte für Sodom und Gomorrha“. Diese Überschrift ist jedoch, mit Verlaub gesagt, irreführend. Liest man genau, stellt sich schnell heraus: Abraham tritt gar nicht fürbittend für Sodom und Gomorrha ein. Abraham tut etwas anderes. Abraham stellt in mehreren, immer neuen Anläufen Gottes Vernichtungsplan den Appell an Gottes Gerechtigkeit entgegen – in der Hoffnung, daß der Appell an Gottes Gerechtigkeit die Ausführung des Vorhabens verhindert. Es geht nicht um Fürbitte. Im Zentrum steht die Frage nach Gottes Gerechtigkeit in seinem Gericht.

„Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Das sei ferne von dir, daß du das tust und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen, so daß der Gerechte wäre gleich wie der Gottlose! Sollte der Richter aller Welt nicht gerecht richten?“ (V 23b.25)

Das ist beileibe keine theoretische Frage, sondern eine höchst existenzielle: Wie begegnet mir Gott? Womit habe ich von Gott her zu rechnen, mit Willkür oder mit Gerechtigkeit? Unter welchem Himmel leben wir?

Dabei sind – jedenfalls im Dialog zwischen Gott und Abraham – Sodom und Gomorrha längst anderes und mehr als nur zwei Städte, die

einst – in ferner Frühzeit – wegen ihrer Bosheit Gottes Gericht erfahren haben. Sodom und Gomorrha – das sind Chiffren, Chiffren für den Abgrund menschlicher Gottlosigkeit, Chiffren für die Radikalität von Gottes Gericht über menschliche Gottlosigkeit und Chiffren für Israel. „Herren von Sodom“, „Volk von Gomorrha“ – das ist Israel in der Perspektive der Propheten (Jes 1,10; vgl. 3,9; Jer 23,14; Ez 16,46ff u.a.). Abraham tritt uns nicht als Paradigma des Fürbitters entgegen, sondern als Erzvater Israels. In ihm steht Israel vor Gott und ist mit sich selbst beschäftigt. In Abraham steht Israel vor Gott und ringt mit der Frage nach Gottes Gerechtigkeit in seinem Gericht, das Israel nicht nur *wie*, sondern *als* Sodom und Gomorrha erleiden mußte.

Im Erzvater steht Israel vor Gott, das prophetischer Gerichtsankündigung entgegenhielt „Solches tut er nicht“ (Mi 2,7) und sich mit Ps 46 – wir haben den Psalm eben auch gebetet! – beruhigte: „Ist nicht der HERR mitten unter uns? Es kann kein Unglück über uns kommen“ (Mi 3,11).

Im Erzvater steht Israel vor Gott, das das Gegenteil erfahren mußte und durch zwei nationale Katastrophen aus seiner falschen Sicherheit gerissen wurde. Im Erzvater steht Israel vor Gott, das nun mit der Frage beschäftigt ist: War das wirklich gerecht oder hat Gott willkürlich gehandelt? Sollten tatsächlich alle, ausnahmslos alle gottlos gewesen sein? Sollten da nicht wenigstens 50, na, sagen wir, 45 Gerechte gewesen sein? Nein? Dann vielleicht 30 oder 20 oder 10?

Immerhin: Gott läßt sich auf seine Gerechtigkeit ansprechen. Der Appell an Gott gegen Gott ist nicht vergeblich. „Der HERR sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben. ... Finde ich darin fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben. Finde ich dreißig darin, so will ich ihnen nichts tun. Ich will sie nicht verderben um der zwanzig ... um der zehn willen.“

Aber warum bricht Abraham dann ab? Warum erschöpft sich seine Beharrlichkeit an den ruhig-geduldigen Antworten Gottes? Wären neun oder acht oder sieben oder sechs, fünf oder vier oder drei oder zwei oder gar nur einer dann doch zu wenig? Die Frage muß anders lauten: Warum setzt Abraham überhaupt immer wieder neu an? Warum versucht Abraham Gott in immer neuen Anläufen nach unten zu verhandeln, obwohl Gott doch zur Vergebung bzw. zur Verschonung bereit ist? Ahnt Abraham, daß sich am Ende nicht einmal der eine Gerechte finden wird?

Gerechtigkeit vor Gott ist offenbar keine Frage der Quantität, sondern die Qualität, und die ist auf Seiten des menschlichen Gegenübers nicht zu finden. Nicht einmal in Einzelexemplaren. Sodom und Gomorrha sind schuldig – „vom Jüngling bis zum Greis“, „vom Kleinsten bis zum Größten“ –, wie der Fortgang der Ereignisse lehrt (19,4.11).

Der Erzvater steht vor Gott, um für Israel die Einsicht zu gewinnen: Wo Gott als Richter herabsteigt, wird jede Berufung auf menschliche

Gerechtigkeit hinfällig. Dem Versuch, unter Berufung auf menschliche Gerechtigkeit gegen Gottes Richterspruch an Gottes Gerechtigkeit zu appellieren, fehlt die Grundlage. Damit holt die heilsgeschichtliche Überlieferung prophetische Einsicht in die radikale Sündenverfallenheit Israels ein. Vor Gott – das ist die bittere Einsicht – ist niemand gerecht. Welche Kränkung des menschlichen *ego*!

Schwestern und Brüder, ich sagte eingangs: Der Text scheint – vorsichtig formuliert – nicht unmittelbar zum Kasus des Sonntags, dem Reformationsgedenken zu passen. Jedenfalls ließen sich mühelos andere Texte finden, die dem Kasus weit eher entsprechen. Ich habe mir und Euch geraten: Lassen wir den Text trotzdem zu Wort zukommen. Wer weiß, vielleicht zeigt sich auch hier: Der Schein trügt.

Er trägt tatsächlich!

Wo Gott als Richter herabsteigt, wird jede Berufung auf menschliche Gerechtigkeit hinfällig. Der Versuch, unter Berufung auf menschliche Gerechtigkeit gegen Gottes Richterspruch an Gottes Gerechtigkeit zu appellieren, fehlt die Grundlage. Vor Gott ist niemand gerecht. Ohne diese heilsame Kränkung des menschlichen *ego* ließe sich die Einsicht, deren neuerlichen Durchbruch durch Konstrukte menschlicher Selbstgerechtigkeit wir heute feiern, wohl nicht verstehen, für's Leben fassen:

Gott selbst hat genau da angesetzt, wo Abraham aufgehört hat, aus Einsicht aufhören mußte: Gott hat uns den einen Gerechten gesandt, der niemand anderer als er selbst ist und der ganz auf die Seite des Menschen trat, indem er auf sich nahm, was wir nicht zu tragen vermögen: unsere Gottlosigkeit. Gott selbst schenkt uns, worauf wir uns versuchsweise berufen und doch nicht berufen können: Gerechtigkeit.

Wie könnten wir ohne Abrahams, ohne Israels Einsicht das verstehen:

Da gibt es nichts zu verdienen.

Da gibt es nichts zu erringen.

Da ist nichts zu erkämpfen.

Da ist nichts unter Beweis zu stellen.

Da gilt es nur zu hören, zu staunen, anzunehmen.

Was es zu holen gibt, wird geschenkt. Gott sei Dank!

Heil hängt für uns nie an unserem Wollen und Vollbringen, sondern an Gottes Zuwendung. Wir gehen in unseren Leistungen nicht auf. Wir sind mehr als die Summe unserer Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, unserer gelungenen und mißlungenen Taten, des materiell und geistig Erreichten oder Verfehlten. Wir sind ein jeder von uns Kind Gottes, das sich nicht in seinen Werken gewinnt oder verliert, sondern im Zuspruch der Liebe Gottes. In diesem Zuspruch ist auch der Leistungsschwache nicht weniger Kind als der Leistungsstarke, und auch derjenige, der mit seiner Lebensleistung scheitert, scheitert darum noch nicht selbst.

Das, Schwestern und Brüder, ist Realismus, christlicher Realismus, den wir nicht zum Geringsten dem Alten Testament verdanken: Einsicht in die Grenze des Menschenmöglichen, Einsicht in die Unverfügbarkeit des Lebens, von Zeit und Ewigkeit, und zugleich: Zuversicht, ja Gewißheit angesichts der Grenze, Blick hinaus in eine Zukunft, die gerade da beginnt, wo unsere Möglichkeiten, ja wir selbst an unser Ende gekommen sind.

Ich kehre noch einmal zum Alten Testament, zu den Ereignissen um Sodom und Gomorrha zurück. Wie anders sollte ich das ohne Abrahams Scheitern im Dialog mit Gott, ohne Israels Einsicht in die Unmöglichkeit der menschlicher Berufung auf eigene Gerechtigkeit verstehen:

(18) Lot sagte aber zu ihnen [Gott in Gestalt der drei Männer]: „Nicht doch, mein Herr! (19) Siehe, ich habe doch Gnade in deinen Augen gefunden, und du hast die Güte, die du mir erwiesen hast, groß gemacht, indem du mich am Leben läßt. Ich kann mich nicht auf das Gebirge retten: Das Unheil würde mich packen, so daß ich sterbe. (20) Sieh doch, jene Stadt ist nahe genug, um dorthin zu flüchten, und sie ist klein. Ich will mich lieber dorthin retten. Ist sie nicht klein? So könnte ich am Leben bleiben.“ (21) Er [der HERR] sagte zu ihm: „Siehe, ich will dein Angesicht auch in dieser Sache erheben, indem ich die Stadt, von der du sprichst, nicht zerstöre. (22\*) Rette dich schnell dorthin!“

Ich falte die Hände und spreche mit Ps 130:

(3) Wenn du, HERR, Sünden anrechnen willst –  
Herr, wer wird bestehen?

(4) Ja, bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte.

Amen.